

# Möglichkeitsbeweis für die Trinität?

Von P. Raphael Schulte OSB, Gerleve

Das Ur- und Zentralgeheimnis unseres Glaubens ist das Geheimnis des dreieinigen Gottes. Allgemein ist die theologische Wissenschaft davon überzeugt, daß auf dieses Geheimnis der Begriff »Mysterium« im tiefsten und eigentlichsten Sinne angewandt werden muß. Wenn es »*mysteria proprie dicta*« gibt – und das lehrt die Kirche –, dann ist das Trinitätsgeheimnis unter ihnen das erste, aus dem heraus alle anderen sind. Auch ist man sich noch immer darin einig, daß gerade für dieses Geheimnis das Äußerste und Mindeste gilt (und nicht mehr), was anzusetzen ist, um nicht von einem Glauben wider die Vernunft (vgl. Röm 12,1 und Dz 1790) sprechen zu müssen: Jeder Einwand dagegen kann zumindest als nicht notwendig wahr erwiesen werden<sup>1)</sup>. Aus diesem Sachverhalt – grundlegende Wichtigkeit und tiefster Mysterium-Charakter des trinitarischen Glaubens – versteht sich, in welchem hohem Maße durch die Jahrhunderte hin der Dreifaltigkeitsglaube das theologische Bemühen beschäftigt hat. Neben der Verteidigung der in der Offenbarung grundgelegten Wahrheit gab es immer wieder – menschlich voll verständlich – Versuche innerhalb der gläubigen Theologie, dem Geheimnischarakter nachzuspüren, einen Zugang zu finden, der dem suchenden Verstande größere Einsicht böte.

Bei solchen Versuchen richtet sich das Augenmerk oft auf die Frage, ob man nicht wenigstens nach der Offenbarung die innere Möglichkeit der Dreifaltigkeitsaussage positiv erweisen könne. Bisher sind alle Bemühungen dieser Art gescheitert. Den jüngsten Versuch hat A. Menne in seinem Aufsatz »Mengenlehre und Trinität«<sup>2)</sup> unternommen. Mathematische Überlegungen aus der Mengenlehre sieht er als geeignet an, »den Erweis der Möglichkeit der Trinität« zu erbringen<sup>3)</sup>. Ja, »über den Möglichkeitsbeweis hinaus (soll die) mengentheoretische Interpretation der Trinität . . . noch einiges (leisten), was andere (z. B. psychologische und biologische) Interpretationen nicht so gut zum Ausdruck bringen«<sup>4)</sup>. Eine Darlegung solcher Zielsetzung und solchen Ergebnisses darf ohne Zweifel auf ein waches Interesse, ja Aufhorchen der Theologen rechnen. Zum ersten Male in der Dogmengeschichte wäre es gelungen, den »Erweis für die Möglichkeit der Trinität« zu erbringen.

Eine Stellungnahme zu diesen Überlegungen ist u. W. noch nicht erschienen. Es wäre schade, wenn die »Neuheit und Ungewohntheit und seine unanschauliche Abstraktheit« des vorgelegten »mengentheoretischen Trinitätsmodells«<sup>5)</sup> dazu führen würden, sich nicht mit ihm zu befassen. Auf der anderen Seite ist es nicht ausgeschlossen, daß eben diese mathematischen Gedankengänge a priori eine

<sup>1)</sup> Vgl. den Artikel »*Dreifaltigkeit*« in LThK, Bd. 3 (1959) 543–560, bes. 599, und die Literatur dort.

<sup>2)</sup> A. Menne, *Mengenlehre und Trinität*; Münchener Theologische Zeitschrift 8 (1957) 180–188.

<sup>3)</sup> Menne, 188; vgl. 182.

<sup>4)</sup> Menne, 187.

<sup>5)</sup> Menne, 188.

Exaktheit und gar unantastbare Folgerichtigkeit vermuten lassen, gegenüber der Dogmatiker, solange sie »Nicht-Mathematiker« sind, kapitulieren<sup>6)</sup>). Wir möchten somit versuchen, zunächst dem vorgelegten Gedankengang nach-denkend zu folgen. Dabei werden notwendig methodologische Fragen auftauchen, die wir dann in einer weiteren Überlegung zu beantworten suchen.

## I.

Das Bemühen Mennes zielt darauf, einen »Möglichkeitsbeweis für die Trinität zu liefern«<sup>7)</sup>). Ist das gelungen? Wir glauben: Nein.

Die Gründe für das Mißlingen liegen zunächst auf dogmatischem Gebiet. Die Darlegungen zeugen von intensiver Beschäftigung mit dem trinitarischen Geheimnis und dessen theologischer Durchdringung. Und doch vermißt man die bei genannter Zielsetzung unabdingbare Präzision in der Formulierung des Mysteriums der Dreifaltigkeit. Soll nämlich ein echter Erweis der Möglichkeit dessen erbracht werden, was der Inhalt des trinitarischen Geheimnisses besagt, so muß dieser in der Exaktheit gesehen und ausgesprochen werden, wie diese doch durch ein Jahrhunderte währendes theologisches Bemühen schon gewonnen ist. M. sagt: »Das Trinitätsdogma behauptet, daß es nur einen Gott gibt, und daß es drei Personen gibt, von denen jede in gleicher Weise voll und ganz Gott ist«<sup>8)</sup>, und später ähnlich: »In dem einen Gott sind drei Personen; jede Person ist voll und ganz Gott; die drei Personen zusammen ergeben(!) nur einen Gott«<sup>9)</sup>. In solchen Formulierungen liegen, falls sie keine weitere Präzision erfahren, allerlei Mißdeutungen und Mißverständnisse verborgen, und folglich ist von vorneherein die Gefahr zu Fehlschlüssen gegeben. Das sieht jeder sofort ein, der weiß, mit welcher Behutsamkeit die Aussagen über die Dreifaltigkeit allenthalben in der theologischen Wissenschaft formuliert werden.

Das trinitarische Geheimnis besagt zunächst<sup>10)</sup>: Deus unus in essentia, trinus in personis: Pater, Filius et Spiritus Sanctus<sup>11)</sup>. In Gott ist also Einheit des Wesens, der Natur anzusetzen, wobei das Entscheidende die numerische Einheit dem Wesen nach ist. Nicht nur die spezifische Wesenseinheit – wie wir Menschen z. B. untereinander spezifisch wesenseins sind –, sondern die numerische Wesenseinheit (essentia re et numero una<sup>12)</sup>) ist vom göttlichen Wesen auszusagen. Dabei ist noch besonders darauf hinzuweisen, daß es sich hier um die konkrete, individuelle Substanz handelt, individuell bei Gott sogar in einem absoluten Sinne. Auf der anderen Seite ist zugleich, was die göttlichen Personen

<sup>6)</sup> Es kann sein, daß man diesem wie jedem neuerlichen Versuch eines Möglichkeitsbeweises für die Trinität grundsätzlich skeptisch gegenübersteht und ein Eingehen darauf einfach für überflüssig erklärt. Eine Rücksprache mit mehreren dozierenden Dogmatikern ließ uns jedoch erkennen, daß gerade die von Menne dargebotenen mathematischen Überlegungen manchem eine echte Stellungnahme zu seinem Ergebnis verwehren. Wir glauben deshalb, den mit mathematischen und logistischen Gedankengängen weniger vertrauten Theologen einen kleinen Dienst erweisen zu können, wenn wir (in einer auch für Nicht-Mathematiker verständlichen Redeweise) zu den Darlegungen Mennes Stellung nehmen.

<sup>7)</sup> Menne, 182; vgl. 187–188.

<sup>8)</sup> Menne, 183.

<sup>9)</sup> Menne, 186.

<sup>10)</sup> Wir können naturgemäß nur das Wesentlichste herausstellen, wie es für die hier zu durchdenkenden Überlegungen als Mindestmaß gefordert ist.

<sup>11)</sup> Vgl. Concilium Vaticanum: Coll. Lac. VII, 553 f u. 513 f.

<sup>12)</sup> Vgl. Conc. Vat. (vorige Anm.).

angeht, die Drei-Faltigkeit zu behaupten. Anders ausgedrückt: Trotz der betonten Herausstellung des numerisch einen göttlichen Wesens (das ganz und ungeteilt jede göttliche Person besitzt und hinsichtlich dessen keine der anderen etwas voraushat) sind in Gott drei Personen. Eine jede dieser göttlichen Personen ist von der anderen wirklich und tatsächlich (realiter) verschieden, ohne daß dadurch die numerische Einheit des göttlichen Wesens irgendwie angetastet würde. Entspricht es nun tatsächlich der Wirklichkeit, daß »ein Mathematiker oder Logiker sich (dabei) einfach nichts Vernünftiges mehr vorstellen kann<sup>13)</sup>? Haben nicht Scheeben und andere namhafte Dogmatiker doch vollkommen recht, wenn sie den Einwand, 3 mal 1 sei nun eben 3, als abwegig, ja als oberflächlich erklären<sup>14)</sup>?

Wir sehen, die Präzision der Begriffe »Wesen« und »Person« darf nicht außer acht gelassen werden. Allerdings, für uns Menschen ist es – nur im Lichte der natürlichen Vernunft – unbegreiflich, wieso drei wirkliche Personen (die also je und je voneinander sich unterscheiden) doch nur die eine, numerisch eine, absolut individuelle Wesenheit ausmachen können. Dabei ist es für unsere Frage gleichgültig, ob man sich fragt, wie die eine Wesenheit in drei Personen sein kann, oder, wie drei Personen doch nur das eine Wesen ausmachen können<sup>15)</sup>. Das Entscheidende ist hier, daß die Zahlen je und je andere Bezüge haben: die Einheit (die 1) wird vom göttlichen Wesen und die Dreiheit (die 3) von den göttlichen Personen ausgesagt. Will man das mathematisch – und sei es nur modellhaft – formulieren, so darf man sich nie einfachhin mit den Ziffern 1 und 3 begnügen, und zwar auf Grund eines ganz elementaren mathematischen Gesetzes. Denn genau so wenig wie man für 1 kg (1 Kilogramm) nicht einfachhin 1, und für 3 m (3 Meter) nicht einfachhin 3 schreiben darf, so auch nicht für »ein Wesen« nur »1«, und für »drei Personen« nicht nur »3«. Den Satz: »Wenn die erste Person voll und ganz Gott ist, die zweite und die dritte desgleichen, und wenn es insgesamt nur den einen ungeteilten Gott gibt, so scheint hier doch die Gleichung zu gelten » $3 \times 1 = 1$ «, die sich als Abkürzung dieses Tatbestandes aufzudrängen scheint«<sup>16)</sup>, wird somit gerade schon ein Logiker und Mathematiker als abwegig erklären müssen.

So ist also schon die dogmatische Problemstellung bei M. als unzureichend, wenn nicht verfehlt anzusprechen. Es genügt nicht, in der Formulierung des trinitarischen Geheimnisses nur das Gemeinsame der Personen zu bezeichnen, nämlich: Die göttlichen Personen sind *wesenseins* oder *wesensgleich*. Das ist nur das eine Element, und selbst dieses muß stets noch durch die Herausstellung der *numerischen* Einheit des Wesens präzisiert werden. Das andere Element ist gar nicht in die Überlegungen mit eingeflossen: das reale Unterschiedensein der göttlichen Personen. So bleibt die Frage, ob das Wort von der Präzision der mathematischen Begriffe, die »ihre Benutzer zu größerer Behutsamkeit zwingen«<sup>17)</sup>, nicht doch auch in derselben Weise für die theologischen Begriffe und ihre Benutzer gilt. Innerhalb der Trinitätslehre sind die entscheidenden Termini »We-

<sup>13)</sup> Menne, 183; vgl. 182f.

<sup>14)</sup> Vgl. die von M. zitierten Autoren (183–184).

<sup>15)</sup> In der frühen Dogmengeschichte ging man in der lateinischen Kirche mehr von der ersten Weise zu fragen aus, in der griechischen mehr von der anderen. Die erschöpfende dogmatische Schau muß sich immer bemühen, beide Elemente – ein Wesen, drei Personen – in einen Blick zu bekommen, wobei noch wichtig ist, daß die heiligste Dreifaltigkeit nichts Statisches, sondern Leben im Ursinne darstellt.

<sup>16)</sup> Menne, 183.

<sup>17)</sup> Menne, 183.

se«, »Person« (neben anderen) tatsächlich von einer solchen Präzision, daß ihr sachgerechter Gebrauch in der hier zur Diskussion stehenden Frage keine Schwierigkeit aufkommen zu lassen braucht. Das wird auch jeder Logiker und Mathematiker anerkennen, der um die Begriffe »Wesen«, »Person«, »Einheit«, »Dreiheit« und andere weiß, wie sie in der ohne Zweifel aus der Umgangssprache stammenden, aber philosophisch-theologisch, also wissenschaftlich präzisierten dogmatischen Redeweise definiert sind.

Die Gründe für das Mißlingen des Möglichkeitsbeweises liegen u. E. nicht nur auf dogmatischem Gebiet. Es kommt noch anderes hinzu. Trotz der »Belege« aus Logik und Logistik finden schon jene logischen Gesetze, die für eine wissenschaftlich-dogmatische Erarbeitung des trinitarischen Dogmas unabdingbar sind, nicht die ihnen zukommende Beachtung.

Die erste Frage ist, ob der hl. Thomas wirklich gelehrt hat, ein Möglichkeitsbeweis für die Trinität könne erbracht werden. Wenn der Aquinate sagt: »... sufficit defendere non esse impossibile quod praedicat fides«<sup>18</sup>), so will er damit das herausstellen, was er an anderer Stelle so ausdrückt: »Et ideo possibile est ex principiis philosophiae huiusmodi errorem refellere vel ostendendo omnino esse impossibile vel ostendendo non esse necessarium. Sicut enim ea quae sunt fidei non possunt demonstrative probari ita quaedam contraria eis non possunt demonstrative ostendi esse falsa sed potest ostendi ea non esse necessaria«<sup>19</sup>). Es genügt nicht, unter Berufung auf logistische Gesetze zu sagen, das »non impossibile« des ersteren Zitates sei äquivalent mit »possibile«<sup>20</sup>. Denn Thomas sagt dort nicht: »... sufficit ostendere« oder »demonstrare«, sondern: »defendere«. Was hier »defendere non esse impossibile« heißt, ist im zweiten Zitat ohne alle Zweifel eindeutig herausgestellt. Mit Nachdruck ist da auf »demonstrative« hinzuweisen. Thomas spricht nicht davon, »quae sunt fidei« als »possibilia« auf irgendeine Weise positiv dartun zu können. Vielmehr stellt er bedeutsam und bemerkenswerterweise dies heraus: Alle Einwände gegen die Glaubenswahrheiten können zu allermindest als nicht notwendig schlüssig erwiesen werden. Das in sich richtige logische bzw. logistische Gesetz »nicht notwendig falsch« ist äquivalent »möglich wahr«<sup>21</sup>) trifft gar nicht den Sachverhalt, den Thomas, aber auch nicht den, welchen M. herausstellen will. Und weiter sagt der Aquinate im selben Satz: »quaedam contraria eis (quae sunt fidei) non possunt demonstrative ostendi esse falsa«<sup>22</sup>). Man kann also nicht beweisen (demonstrative ostendere), daß dieser oder jener Einwand falsch ist. Aber auch der Gegner kann nicht zeigen, daß sein Einwand »notwendig wahr« ist. Und folglich kann der Theologe verteidigen, daß die Möglichkeit nicht bezweifelt werden muß. Und das ist genau das, was Diekamp, den M. zitiert, sagt: »Unsere natürliche Vernunft ist imstande . . . zu zeigen, daß kein gegen die Möglichkeit vorgebrachter Einwand zwingend ist«<sup>23</sup>).

Alles in allem ist also vom logischen Standpunkt zu sagen: Der hl. Thomas erklärt: Unsere natürliche Vernunft vermag hinsichtlich des trinitarischen Ge-

<sup>18</sup>) S. Th. I q. 32 a. 1 (Menne, Anm. 11).

<sup>19</sup>) *Exp. super lib. Boëthii de Trinitate*, q. 2 a. 3 (Menne, Anm. 15).

<sup>20</sup>) Menne, 181 (Anm. 16).

<sup>21</sup>) Menne, 182 (Anm. 16).

<sup>22</sup>) Vgl. den oben dargebotenen Text.

<sup>23</sup>) So zitiert bei Menne, Anm. 17. Daß Diekamp (mit anderen) das »negativ beweisen« nennt, ist zwar etwas unglücklich (weil mißverständlich) in der Formulierung; es wird jedoch durch die unmittelbar gegebene richtige Erklärung deutlich genug herausgestellt, was gemeint ist.

heimnisses zu allermindest das eine, nämlich demonstrative zu beweisen, daß ein vorgebrachter Einwand ›nicht notwendig wahr‹ ist. Damit ist aber zunächst nur erwiesen: Der Einwand ist ›möglicherweise falsch‹, also nicht: er ist falsch, was schon Thomas selbst herausstellt. Wenn nun aber gegen eine bestimmte Aussage ein Einwand erhoben wird, der als ›möglicherweise falsch‹ erwiesen wird, dann zwingt einen nichts, eben diese Aussage deswegen zu verwerfen. Ja, man darf und muß sie aufrechterhalten, wenn (wie in unserem Fall) eine andere und größere Sicherheit für die Gültigkeit der Aussage vorhanden ist, auch wenn kein Vernunftsbeweis für den Inhalt der Aussage selbst geliefert werden kann noch dafür, daß er ›möglich wahr‹ ist. So wird also mit dem Satz: »Auf den Fall der Trinität angewandt und positiv ausgedrückt heißt das (nämlich was Thomas lehrt), daß die *Möglichkeit* der Trinität zu beweisen ist«<sup>24)</sup>, dem hl. Thomas Gewalt angetan; das hat er eben gerade nicht sagen wollen.

In diesem äußersten Fall, welchen Thomas vor Augen hat (und der beim Trinitätsgeheimnis vorliegt), wird über den Inhalt des Geheimnisses selbst oder auch nur über dessen innere Möglichkeit gar keine Aussage gemacht, sondern nur über den Wahrheitswert des Einwandes. Die Diskussion dreht sich dann nur mehr um den Einwand (der sich natürlich immer nach dem Aussageinhalt des Geheimnisses ausrichten wird). Und für einen solchen Einwand, so sagt Thomas mit Recht, gilt: Er wird stets zumindest als ›nicht notwendig wahr‹ zu erweisen sein. Somit sagt der Aquinate also schlechthin nicht: Die Möglichkeit der Trinität ist zu beweisen; noch sagt er, sie sei als ›nicht notwendig falsch‹ zu beweisen, sondern als ›nicht unmöglich‹ zu verteidigen, was, wie gezeigt, gleichbedeutend ist mit: Der (und jeder) Einwand ist ›nicht notwendig wahr‹. Die Gesetze der Logik und Logistik, die M. anführt, sind also gar nicht sachgerecht auf das Trinitätsproblem angewandt worden.

Man kann somit dem harten Urteil über das »logische Niveau der Trinitätslehre« bei den verschiedenen aufgeführten namhaften Autoren nicht gut zustimmen<sup>25)</sup>. Es dürfte zudem auch nicht angängig sein, das Gebiet der Isomorphie (mit Isomorphiekorrelator usw.) der Logistik in der Weise mit der Lehre der Analogie zu identifizieren, wie es M. tut<sup>26)</sup>. Es ist offensichtlich, daß Diekamp an der angeführten Stelle Analogien im Sinne der Metaphern meint, die ihm nie als »Beweise« gelten sollen<sup>27)</sup>.

Was nun die mathematische bzw. logistische Seite der Bemühungen Mennes angeht, so kann man fragen, ob der Nachweis der Isomorphie der beiden Systeme (Trinitätsgeheimnis auf der einen Seite, die mengentheoretische Überlegung auf der anderen Seite) tatsächlich erbracht ist. Daß das Trinitätsdogma mit dem Satz: »In dem einen Gott sind drei Personen; jede Person ist voll und ganz Gott; die drei Personen zusammen ergeben nur einen Gott« kaum dargetan ist, wurde schon gezeigt. Aber selbst wenn wir uns diesen Ausgangspunkt zueigen machen, bleibt die unrichtige Anwendung der einschlägigen Gesetze erweisbar.

M. schreibt: »G = 1<sub>a</sub> d.h. Gott besitzt die göttl. Wesenheit  
 V = 1<sub>a</sub> d.h. Der Vater besitzt die göttl. Wesenheit  
 S = 1<sub>a</sub> d.h. Der Sohn besitzt die göttl. Wesenheit

<sup>24)</sup> Menne, 181.

<sup>25)</sup> Menne, 181–184.

<sup>26)</sup> Menne, 183 ff.

<sup>27)</sup> In welchem Sinne die Überlegungen Mennes selbst tatsächlich nur metaphorischen Charakter haben können, wird noch deutlich werden.

H = 1<sub>a</sub> d.h. Der Hl. Geist besitzt die göttl. Wesenheit  
 V = S = H = G d.h. Der Vater ist gleich dem Sohne gleich dem Hl. Geiste gleich Gott<sup>28)</sup>.

Diese letzte Gleichung (diese letzte Aussage) ist mathematisch bzw. logistisch unrichtig. Sie dürfte nur lauten: »V = S = H d.h. Der Vater als die göttliche Wesenheit besitzend ist gleich dem Sohne als die göttliche Wesenheit besitzend und ist gleich dem Hl. Geiste als die göttliche Wesenheit besitzend« (was bedeutet, daß »... = G« bzw. »... gleich Gott« ganz ausfallen muß). Dasselbe in weniger »abstrakter« Redeweise: Vater und Sohn und Hl. Geist sind, insofern sie je und je die göttliche Wesenheit besitzen (und nur so!), gleich, untereinander nicht verschieden, sondern sich völlig gleich. Also schon mathematisch-logistisch läßt sich aus den ersten vier Gleichungen nicht folgern: Der Vater ist gleich dem Sohne gleich dem Hl. Geiste gleich Gott, was theologisch schlechterdings eine unmögliche Formulierung ist. Ähnliches gilt sodann von der Gleichung: »1<sub>a</sub> + 1<sub>a</sub> + 1<sub>a</sub> = 1<sub>a</sub> d.h. Die göttliche Wesenheit des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes ergeben zusammen die eine göttliche Wesenheit (die jeder Person einzeln voll und ganz zukommt)«<sup>29)</sup>. Hier liegt mengentheoretisch keine Schwierigkeit vor. Aber die geforderte eindeutige Abbildung ist nicht bewerkstelligt. Denn selbst wenn man die benutzten Mengen als konkrete, individuelle Gegebenheiten ansprechen würde<sup>30)</sup>, wäre ihre Mächtigkeit 1<sub>a</sub> als solche als abstrakte Größe anzusehen. So braucht man die Gleichung: 1<sub>a</sub>+1<sub>a</sub>+1<sub>a</sub> = 1<sub>a</sub> mathematisch-logistisch nicht zu beanstanden. Aber das Korrelat ist nicht von der Art, wie es für eine echte Isomorphie gefordert ist. Denn das göttliche Wesen in sich ist keine abstrakte Größe, sondern individuell und konkret im absoluten Sinne, und zudem ist auch die göttliche Wesenheit des Vaters, die des Sohnes und die des Hl. Geistes je und je keine abstrakte Größe, sondern stets und immer wieder nur eben diese selbe absolut individuelle und konkrete Gegebenheit. Wollte man also für diesen trinitarischen Sachverhalt (von dem ja auszugehen ist) ein System für eine eindeutige Abbildung unter den möglichen (mathematischen) Mengen finden, so dürfte es für Vater, Sohn und Hl. Geist wirklich schlechthin nur eine einzige Menge sein. Nur sie besäße eine konkrete Mächtigkeit; denn der absolut individuellen konkreten Wesenheit Gottes darf in einer Isomorphie, wie sie hier gefordert ist, auch nur eine individuelle konkrete Gegebenheit zugeordnet werden. Der Einwand, die Mächtigkeit sei doch tatsächlich ein und dieselbe, ist nicht schlüssig. Denn sie ist es mathematisch, d.h. abstrakt. Alle vorgelegten Mengen haben »dieselbe« Mächtigkeit, aber eben nicht dieselbe individuelle konkrete Mächtigkeit. So könnte die Mächtigkeit der vorgelegten Mengen nur für die Wesensgleichheit innerhalb einer Species, die mehrere Individua in sich trägt, als Korrelat verwandt werden. Man kann aber in einem Korrelat niemals gerade und ausgerechnet auf das Spezifische (in der Trinität

<sup>28)</sup> Menne, 186.

<sup>29)</sup> Menne, 186.

<sup>30)</sup> An sich sind mathematische Größen immer abstrakte Größen. Aber man kann auch bei ihnen von Stufungen in der Abstraktion sprechen, ähnlich wie es schon in der gewöhnlichen Sprache der Fall ist. So sind z.B. im Hinblick auf ein konkretes lebendiges Tier die Begriffe »ens corporeum animatum« und »ens corporeum« in bestimmtem Sinne abstrakt, der zweite ist jedoch von größerer Abstraktheit. So liegt also an sich keine Schwierigkeit vor, einer natürlichen konkreten Größe eine abstrakte Größe zum Nachweis einer Isomorphie mathematisch-logistisch zuzuordnen. Niemals aber kann man Größen gleicher Konkretheit Größen verschiedener Abstraktheit zuordnen, um sie dann mit dem Zeichen »=« zu verbinden, wie es im vorliegenden Fall geschieht.

eben die absolut individuelle Konkretheit des göttlichen Wesens) verzichten. Aus dem Gesagten folgt, daß die Isomorphie der beiden vorgelegten Systeme nicht erwiesen ist.

Dasselbe ergibt sich nochmals aus einer anderen Überlegung. Für die vorgelegten Mengen (speziell für die entscheidenden Mengen [3], [4], [5] und [6]) gilt, daß das Verhältnis der Menge zu ihrer Mächtigkeit jeweils das gleiche ist. Deshalb darf man mengentheoretisch (bei entsprechender Definition des Zeichens '=' ) schreiben:  $V = 1_a$ ,  $G = 1_a$  usw. und  $V = S = H = G$  und auch  $V + S + H = G$ , wenn mit diesen Buchstaben die Mengen bezeichnet sind und mit  $1_a$  deren Mächtigkeit. In dem System nun, das sich auf das Mengen-System eineindeutig abbilden lassen soll, in dem Inhalt des Trinitätsdogmas also (selbst dann, wenn man nur die Formulierung Mennes selbst berücksichtigt!), liegt aber eine derartige Gleichheit des Verhältnisses nicht vor. Nehmen wir den Satz: »Gott besitzt die göttliche Wesenheit«, und fragen wir nach dem Verhältnis von »Gott« zu »göttliche Wesenheit«, dann ist, weil Gott ja mit seiner Wesenheit schlechthin identisch ist, das Verhältnis das eines Konkreten gegen das Abstractum. Der Satz würde ebenso richtig heißen: Gott ist die (seine) göttliche Wesenheit, wobei »Gott« konkreter, »göttliche Wesenheit« abstrakter Begriff (Gott-heit) wäre. Real wäre absolut nichts Neues gesagt, da keinerlei reale Distinktion zwischen »Gott« (konkret) und »göttlicher Wesenheit« (abstrakt) besteht. Wenn es dann aber heißt: »Der Vater besitzt die göttliche Wesenheit«, so liegt ein ganz neuer Sachverhalt vor. Denn der Vater ist als Vater (und so soll er ja nun betrachtet werden, wenn es um die Personen geht) ja nicht einfachhin identisch mit der göttlichen Wesenheit. Oder anders: Absolut ist der Vater »Gott« (konkret) bzw. die »göttliche Wesenheit« (abstrakt). Aber unter der Rücksicht seines Vater-Seins ist eben diese Relation mitzusehen. Das Verhältnis »Gott« – »göttliche Wesenheit« ist also nur das des absoluten Wesens (konkret) zu der ebenso absolut gesehenen (abstrakten) göttlichen Wesenheit. Das Verhältnis »Vater« – »göttliche Wesenheit« aber ist das des (konkreten) göttlichen Wesens mit ausdrücklichem Einschluß der realen Relation »Vater-Sein« (»Principium inprincipiatum«, »Ingenitum«) zu der (abstrakten) absoluten göttlichen Wesenheit. Dieses selbe Verhältnis liegt auch bei dem Sohne und dem Hl. Geiste in Hinsicht auf die göttliche Wesenheit vor. So kann man mit Berechtigung sagen, daß sich der Vater so zur göttlichen Wesenheit verhält wie sich der Sohn zu eben dieser göttlichen Wesenheit und nochmals der Hl. Geist zur selben göttlichen Wesenheit verhält (solange man für alle drei göttlichen Personen hier nur berücksichtigt, daß sie dieses untereinander gemein haben, nämlich über das Wesen hinaus eine reale Relation zusätzlich zu beinhalten, ohne diese explicite in den Blick zu nehmen). Aber diesem Verhältnis der göttlichen Personen als Personen zur göttlichen Wesenheit ist das Verhältnis »Gott« – »göttliche Wesenheit« nicht mehr gleich. Denn hier liegt ja nur die Unterscheidung zwischen konkretem und abstraktem Begriff vor. Mathematisch könnte man das so schreiben (wobei  $W$  göttliche Wesenheit,  $V$  Vater,  $S$  Sohn,  $H$  Hl. Geist und  $G$  Gott bedeuten mögen, um die Symbole, die  $M.$  benutzt, aufzugreifen):  $V:W = S:W = H:W \neq G:W$  (ausgeschrieben: Das Verhältnis  $V$  zu  $W$  ist gleich dem von  $S$  zu  $W$  und gleich dem von  $H$  zu  $W$ , aber ungleich dem von  $G$  zu  $W$ ). Aus all dem folgt, daß eine eindeutige Abbildung des trinitarischen Sachverhaltes auf das dargebotene mengentheoretische System im Sinne der Gleichung  $V = S = H = G$  nicht möglich ist. Denn: Wird eine bestimmte Menge dem aus der trinitarischen Aussage stammenden Begriff »Gott« zugeordnet, und ihre Mächtigkeit dem Begriffe »göttliche We-

senheit«, so bedeutet das: Die Menge selbst ist dem concretum, ihre Mächtigkeit dem abstractum zugeordnet. Nichts anderes darf also nun für die anderen Mengen angesetzt werden, als eben nur: concretum gegen abstractum. Das ist aber für die göttlichen Personen so nicht möglich, da ja ›Vater‹ und ›göttliche Wesenheit‹ nicht einfach concretum gegen abstractum in demselben Sinne bedeutet wie ›Gott‹ und ›göttliche Wesenheit‹ (und entsprechend für die anderen Personen). Wir erkennen also auch auf diesem Wege, daß der Nachweis der Isomorphie nicht erbracht ist. Und damit ist der »Erweis der Möglichkeit der Trinität«<sup>31)</sup> hinfällig.

## II.

Die vorstehenden Gedankengänge führen uns zu einer grundsätzlichen Überlegung. Es drängt sich nämlich die Frage auf, ob der Versuch eines Möglichkeitsbeweises für die Trinität notwendig scheitern mußte, ob es also gleichsam a priori feststeht, daß derartige Versuche mit mathematischen und logistischen Überlegungen mißlingen müssen, oder ob die Möglichkeit eines derartigen echten Beweisganges grundsätzlich nicht stichhaltig bezweifelt werden kann. Wir stoßen hier auf eine spezielle methodologische Frage, die angesichts der sich allenthalben bewährenden modernen Verwendung mathematischer und logistischer Hilfsmittel in den verschiedenen Wissenszweigen von besonderer Wichtigkeit zu sein scheint. Denn man muß dem, was M. sagt, voll zustimmen: »Theologie als wissenschaftliche Durchdringung des Glaubensgutes kann sich nicht mit bloßer Rückschau auf die theologischen Bemühungen der Vergangenheit begnügen, sondern wie Thomas Aristoteles und Augustinus Plato benutzte, muß auch heute die Theologie alle wissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse nutzen, die geeignet sind, ihr Anliegen zu fördern«<sup>32)</sup>. So wird jeder aufgeschlossene Theologe Anregungen zur Weiterführung und Arbeiten zur Befruchtung theologischer Forschung mit Freuden begrüßen, woher auch immer sie ihren Ursprung herleiten mögen.

In unserem Zusammenhang lautet daher die Frage: Können mathematische oder logistische Überlegungen in jenen Fällen, wo die menschlichen Bemühungen mit den bisherigen logischen Hilfsmitteln ein *mysterium proprie dictum*, hier also die Trinität, nicht ergründen konnten, weiterhelfen, und zwar bis zur Einsicht der inneren Möglichkeit, oder kann man zeigen, daß auch sie an derselben äußersten Grenze haltmachen müssen? Eine Beantwortung dieser Frage bedingt naturgemäß zuvor die Klarheit und Einheit der erkenntnistheoretischen Position sowie die Lösung mancher Probleme aus dem Grenzgebiet Logik – (Logistik) – Philosophie – Theologie. Es scheint aber, daß auch schon aus jenen Voraussetzungen, welche die Theologie und damit jegliche Wissenschaft, welche theologische Fragen berührt, schlechthin annehmen und berücksichtigen muß, die hier entscheidende Antwort gegeben werden kann.

Jede Wissenschaft hat die ihr wesenseigenen Gesetze, darüber hinaus die ihr je und je eigene Ausgangsposition. Diese letztere insbesondere ist für manche Wissenschaften (etwa Physik, Chemie) von einer unverhältnismäßig viel größeren Bedeutung als bei anderen (etwa Mathematik). So sind z. B. für die Naturwissen-

<sup>31)</sup> Menne, 188.

<sup>32)</sup> Menne, 188.

schaften reale Gegebenheiten so vorgegeben, daß jede wissenschaftliche Arbeit nicht nur bei diesen vorgegebenen Realitäten zu beginnen, sondern sich auch während der ganzen »Dauer« der Erarbeitung und Durchdringung nach ihnen auszurichten hat. Immer wieder und stets muß sie das Vorgegebene befragen, damit die geistige Bewältigung nicht de facto zu einer Vergewaltigung der gegebenen Wirklichkeit wird<sup>33</sup>). Diese Situation ist uns innerhalb der Naturwissenschaften ganz geläufig; sie wird auch von den Naturwissenschaftlern stets gebührend beachtet, solange nicht unsachgemäße (allerdings nicht immer sofort bemerkte) Überschreitungen der jeder Wissenschaft aus ihren eigenen Prinzipien gegebenen Grenzen unterlaufen. Was am Beispiel der Naturwissenschaft deutlich wurde, gilt in einem ganz besonderen Sinne für die Theologie. Das soll sogleich für unser Problem aufgezeigt werden.

Die innere Möglichkeit eines Sachverhaltes erkennen, heißt, die in der entsprechenden Aussage verwandten Begriffe und deren (innerlich mögliche) Vereinbarkeit (die mögliche seinsgerechte Verknüpfbarkeit der Termini) einzusehen. Da es sich hier um einen schon vor aller geistigen Erfassung durch den Menschen real vorgegebenen Sachverhalt handelt, ist darüber hinaus verlangt, daß die Begriffe die durch sie bezeichneten Realitäten wirklich und erwiesenermaßen adäquat wiedergeben. Sind nun diese Forderungen für das Geheimnis der Dreifaltigkeit erfüllt oder wenigstens erfüllbar?

Der Inhalt der Dreifaltigkeitsaussage ist nicht das Ergebnis einer Denkoperation des menschlichen Geistes, sei sie nun logisch-logistischer, mathematischer oder philosophisch-metaphysischer, künstlerisch-intuitiver oder technisch-konstruktiver Art. Die Dreifaltigkeit ist weiterhin nicht etwas, auf das der die Wirklichkeit durchforschende menschliche Geist gestoßen wäre, das er also in der Wirklichkeit »entdeckt« hätte, und mit dem er sich nun geistig-wissenschaftlich zu befassen, es zu erklären, zu begreifen hätte<sup>34</sup>). Die Dreifaltigkeit ist vielmehr ausgesprochenes Offenbarungsgut. Jedoch, sie ist nicht nur de facto von Christus erstmals als bislang Unerhörtes ausgesprochen und verkündet worden; vielmehr sagt er ausdrücklich, daß nur der, dem es geoffenbart wird (und es so annimmt), weiß, wer der Vater (und der Sohn und der Heilige Geist) ist (vgl. Lc 10, 22 u. a.). Zudem ist die Dreifaltigkeit in einer durchaus »unwissenschaftlichen« Form, eben in der Predigt Christi »vor ungebildeten Menschen« verkündet worden. Somit ist für dieses Geheimnis nicht nur das »Was«, sondern auch das »Wie« der Aussage ein wissenschaftlich unbedingt zu berücksichtigendes Vorgegebenes. Beides, das »Was« und das »Wie«, kann und muß nun theologisch-wissenschaftliche Durchdringung erfahren. Dabei haben sich jedoch alle Begriffe und Formu-

<sup>33</sup>) Von hierher ist zu verstehen, weshalb z. B. in der Physik sich im Laufe der Jahre eine Theorie an die andere reiht, die folgende die vorherige zu verdeutlichen, zu präzisieren sucht. Keine erhebt den Anspruch, die physikalische Wirklichkeit schon endgültig eingesehen und erklärt zu haben. Dafür ist der Weg von der Mechanik eines Newton bis zur Relativitätstheorie eines Einstein geradezu klassisches Beispiel, wie auch die jüngst veröffentlichte Heisenbergsche Formel.

<sup>34</sup>) Einen solchen Fall könnte man etwa in der Aussage über die Existenz Gottes (mit allen daraus erwachsenden Folgerungen) sehen, zu welcher sich ja der menschliche Geist tatsächlich aus der ihm eigenen Kraft und nach den ihm eigenen Gesetzen emporschwingen kann (vgl. Röm 1, 19 ff und Vaticanum). So verstanden, ist Gott tatsächlich ein Vorgegebenes ähnlich wie es für andere »natürliche« Wirklichkeiten gilt. Doch schon hier, insofern Gott auf diesem (natürlichen) Wege »erreicht« wird, treten Gesetze für die denkerische Bewältigung seiner Wirklichkeit in Erscheinung, die grundsätzlich eigener Art sind, wie es echte Ontologie und echte natürliche Theologie (Theodizee) genügend deutlich machen. Bei dem Inhalt des Trinitätsgeheimnisses liegt aber nochmals ein gänzlich anderer Sachverhalt vor.

lierungen stets an den Worten auszurichten, in denen das verkündet wurde, was Trinität bedeutet. Nicht fest (und sogar gültig) definierte philosophische, logistische oder mathematische Begriffe bilden also den Ausgangspunkt der Dogmatik, sondern die Predigt Christi. Werden also philosophische und mathematische Termini in der Theologie benutzt, sind sie von dieser Offenbarung her zu determinieren, und nicht umgekehrt.

Daraus ergeben sich manche wichtige Folgerungen. Zunächst wird deutlich, daß die erste Frage für eine wissenschaftliche Erarbeitung des Trinitätsgeheimnisses lauten muß: Was hat Christus gesagt? Um das zu erfahren, ist die Offenbarung, d. h. Schrift und Tradition (in einem für die Theologie klaren Sinne) zu befragen. Das bedeutet nicht zuletzt eine historische und philologische Aufarbeitung der einschlägigen ›loci‹. Sollen also Aussagen, die (auch, nicht: nur) auf Grund historischer Bemühungen deutlich wurden, dogmatisch, metaphysisch und logistisch erarbeitet werden, kann dieser Charakter des »Geschichtlichen« nicht ohne Folgen bleiben. Zumindest der Logistiker wird vor ein Problem gestellt, das er grundsätzlich nicht aus seiner Wissenschaft allein, sondern nur unter steter Befragung des »Historikers« (der er selbst sein mag) bewältigen kann.

Viel bedeutsamer ist jedoch, daß die Begriffe und Formulierungen, die Christus in seiner Predigt »vor Ungebildeten« gebrauchte, nicht wissenschaftlicher Art waren, sondern aus der alltäglichen Umgangssprache stammten. Daher können wir nicht sagen, in welchem Ausmaße z. B. der Begriff »Person« etwas (endgültig) Adäquates über jene »Gegebenheiten« aussagt, die Christus in unwissenschaftlicher Sprache »Vater«, »Sohn«, »Geist« nennt<sup>35</sup>). Weil Christus von Gott als seinem Vater (und unserm Vater), von sich als dem Sohne spricht, können und müssen wir sagen, daß in Gott (denn Christus bleibt durchaus beim »Monotheismus«) das Wirklichkeit sein muß, was im menschlichen Bereich ›Vater‹ und ›Sohn‹ (und was diese Begriffe implizieren) bedeuten. In welchem Sinne jedoch, und ob nicht in einer größeren (und für uns dann auch nach der Offenbarung noch unerhörten) Fülle diese Wirklichkeiten in Gott statthaben, darüber können wir schlechthin nichts Endgültiges sagen. Denn wir haben kein Wort Christi, das uns bedeutete, er habe uns Gott (den Dreifaltigen) ganz, adäquat ausgesagt<sup>36</sup>). Wir können wissenschaftlich nur das behaupten, was jene Worte, die ja zunächst »unwissenschaftlich« sind und »geschichtlichen« Charakter zeigen, hergeben. Das wird zumindest deutlich an der dritten göttlichen Person. »Vater« und »Sohn« verstehen wir ohne Zweifel »personal« und untereinander nicht anders als getrennte »Personen«. Daß aber das, was Christus »Geist« nennt, auch als eine eigene, dritte göttliche Person anzusehen ist, kann nicht aus dem Wort »Geist« verstanden werden, sondern nur aus dem heraus, was Christus über den »Geist« aussagt. Werden also nun diese drei göttlichen »Gegebenheiten« wissenschaftlich (nicht in der Offenbarung!) als »Personen« bezeichnet, so steht von vorneherein fest, daß dieser Begriff zwar etwas Gültiges über jene drei »Gegebenheiten«

<sup>35</sup>) Wir glauben nicht, daß man die von Christus gebrauchten Begriffe ›Vater‹, ›Sohn‹, usw. einfach als Metaphern ansprechen darf. Auf der anderen Seite kann man aber kein sicheres Kriterium für die Behauptung vorweisen, mit dem Begriff ›Vater‹ z. B. sei die erste Person nach ihrem ganzen Sein für uns einsichtig adäquat ausgesagt (und Entsprechendes gilt für die anderen Personen).

<sup>36</sup>) Das mag man wissenschaftlich als »bedauerlich« bezeichnen. Sollte man aber nicht auch als Wissenschaftler für das Gegebene (Geschenk) dankbar sein und das bedenken, und nicht Unbekanntes als *nicht* gegeben bedauern?

ten« aussagt, ebenso aber auch, daß er den vollen Inhalt nicht adäquat (und zwar eingesehenerweise und comprehensive) wiedergeben kann<sup>37)</sup>.

Darüber hinaus bleibt es schlechthin uneinsichtig, wieso zwei Personen wie Vater und Sohn (um nur sie einmal in den Blick zu nehmen) das numerisch ganz individuelle göttliche Wesen eben nicht verdoppeln. Die Begriffe ›Vater‹ und ›Sohn‹, die aus der von Christus gebrauchten Umgangssprache stammen, mögen auf alle nur erdenkliche Weise beleuchtet und durchleuchtet werden, sie zeigen uns nichts, was uns berechtigte, auf die Möglichkeit eines numerisch einen, konkreten Wesens für beide schließen zu können oder zu dürfen. Hier muß auch jede logistische Unterscheidung versagen. Auf der anderen Seite haben wir aus der Predigt Christi aber tatsächlich eine Einsicht bekommen, daß Gott einer ist, und daß in diesem einen Gott ein »Vater«, ein »Sohn« und ein »Geist« mit personalen Zügen (wenigstens in der Fülle, wie der Mensch personal ist) Wirklichkeit sind, und daß diese drei doch »eins« (unum) sind. Dabei sind »Vater«, »Sohn«, »Geist«, »Gott«, »eins« (usw.) keine leeren Begriffe, sondern sagen wirklich etwas Gültiges (und als Offenbarung Neues) und auch je und je »Begreifliches« aus. Aber ihre Verknüpfung untereinander in der Offenbarungsaussage, ja sogar ihre Verknüpfbarkeit ist uns eben nicht mehr einsichtig, solange wir jenes gültig Gesagte nicht aushöhlen und entleeren. Ohne Zweifel ist es richtig zu sagen: Bei und in Gott müssen auch die logischen und mathematischen Gesetze gelten. Jedoch, welches Gesetz und in welchem Sinne es gilt, das können nicht mathematische, nicht logische und logistische Gesetze klarlegen (kraft ihrer eigenen Prinzipien!), sondern das muß durch sachgerechte und wissenschaftlich »exakte« Prüfung an der in der Umgangssprache geschehenen (geschichtlichen) Predigt Christi in Erfahrung gebracht werden, wobei diese der Maßstab ist<sup>38)</sup>.

<sup>37)</sup> Es ist wichtig, darauf zu achten, daß tatsächlich nur die volle, adäquate Einsicht in das, was in der Offenbarungsaussage »Gott« (als konkretes, absolut individuelles Wesen) und »Vater«, »Sohn« und »Geist« (als Personen) je und je ausmachen, eine echte Einsicht in die innere Möglichkeit des trinitarischen »Sachverhaltes« vermitteln kann. Gott ist absolut individuell in einer Weise, wie sie es sonst schlechthin nicht gibt. So wäre es z.B. denkbar, daß irgendwann nur ein einziger Mensch existierte; er wäre dann *de facto* ein Individuum, das die ganze Species ausmachen würde. Gott transzendiert aber jeglichen Species- und Genusbegriff, weil er alles *Sein* transzendiert. Nun beinhalten die göttlichen Personen aber (neben ihrem Proprium) je und je dieses konkrete, absolut individuelle göttliche Wesen. Dieses (wenigstens) muß somit zuallererst ganz in den Blick genommen werden, wenn die Möglichkeit der Dreifaltigkeit eingesehen werden soll. Denn läßt man nur ein »Element« der göttlichen Seinsfülle aus (im Sinne einer bewußt vollzogenen Abstraktion oder in der Weise, wie es ein [noch] undeutlicher Begriff [conceptus minus perfectus, c. confusus] tut), so verhindert das sofort eine gültige Aussage. Denn es geht ja nicht darum, *eine* Möglichkeit für *eine* »Trinität« zu erkennen, sondern die (es kann bei dem absolut individuellen Gott nur diese eine »Möglichkeit« geben) Möglichkeit der von Christus geoffenbarten Trinität. Sie ist (als *Seins*realität) vorgegeben. Um ihre Möglichkeit zu begreifen, muß man zuvor wissen, was sie ist. Ihre Möglichkeit ist aus und von ihrem Sein her zu erklären. Weil Gott schließlich Actus purus und ens omnino simplex ist, bieten nur wirklich adäquate Begriffe die (gerade vom Logistiker geforderte) Gewähr, die Möglichkeit dieses innergöttlichen »Sachverhaltes« einzusehen, der nur in einer gültigen Verknüpfung jener adäquaten Begriffe adäquat ausgesprochen wäre. Somit ist, weil uns die Einsicht dessen, was Gott *ist* (visio Dei sicut est in se), verwehrt ist (für den jetzigen status), auch die Einsicht dessen, daß solches *möglich* ist, unerreichbar.

<sup>38)</sup> Dafür sei ein Beispiel angeführt: Auf welchen Bahnen die Planeten um die Sonne laufen, kann man ohne Zweifel mit mathematischen Hilfsmitteln feststellen. Ob aber das richtige mathematische Gesetz und ob es im richtigen Sinne angewandt wurde, das kann wiederum nur eine entsprechende Beobachtung der tatsächlichen Planetenbewegungen in Erfahrung bringen. Ein in sich richtiges mathematisches Gesetz »gilt nicht« (für die Planeten), wenn die Wirklichkeit anders ist.

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß das oberste Kriterium, ob eine Wahrheit der Offenbarung historisch-philologisch und dann dogmatisch-spekulativ (etwa mit Hilfe auch der Logistik) richtig erfaßt, erklärt und wissenschaftlich gültig (d.h. wahr) ausgesprochen ist, wiederum außerhalb all dieser Wissenszweige und über deren Gesetze liegt, nämlich beim »Magisterium Ecclesiae«, d.h. eigentlich wieder und nur bei Gott, der es uns als *Vorgegebenes* darreicht. Dadurch werden die Aussagen der Offenbarung, auch in ihrer wissenschaftlichen Formulierung, durchaus nicht »unlogisch« oder »widerlogisch«; die ratio erfährt keinerlei Vergewaltigung. Aber *Letzt*kriterium ist vorher wie nachher eben nicht der menschliche Geist, nicht die vom Menschen einzusehende Schlüssigkeit und Folgerichtigkeit, nicht einmal die menschliche Einsicht der inneren Möglichkeit, sondern Gottes Geist und Wirklichkeit und die von daher kommende Offenbarung. Wie die Offenbarung selbst, so haben wir auch dieses Letztkriterium von Gott als *Vorgegebenes* anzunehmen, auf das sich unsere logischen, logistischen und theologischen Bemühungen gründen und stützen können und müssen, die aber gerade deshalb logisch und logistisch unbegründet bleiben müssen, wenn man sich nicht in einem *circulus vitiosus* bewegen will. Offenbarung und Letztkriterium können aber auch logisch und logistisch unbegründet bleiben, da sie nämlich vor aller Logik und Logistik schon sind – solange die Seinsordnung »vor« der Denkordnung ist, bzw. (was absolut jede Theologie und wirklichkeitsgerechte Philosophie anerkennen muß) solange die göttliche Seinsordnung vor der menschlichen Denkordnung ist.

Zusammenfassend läßt sich somit sagen: Die in der Dreifaltigkeitsaussage vorkommenden Begriffe sind für uns nicht in ihrer ganzen Inhaltsfülle einsichtig. In der für uns zugänglichen Sinnbedeutung (die wahr, wenn eben auch nicht *comprehensiv* ist) sagen sie wirklich Gültiges (und Neues) über das Innergöttliche aus (was dann auch logistisch aufgearbeitet werden kann). Die entscheidende Begriffs- und Aussage*verknüpfung* ist und bleibt jedoch uneinsichtig; nicht einmal die (oder eine) Möglichkeit der Verknüpfung ist erkennbar. Der Grund liegt letztlich darin, daß schon der volle Inhalt der Begriffe unzulänglich bleibt, umso mehr dann die Einsicht der Verknüpfungsmöglichkeit(en). Das muß jeder Logistiker kraft der Gesetze der Logistik anerkennen. (Er kann höchstens die Offenbarung selbst in Zweifel ziehen.) Sollen logistische Gesetze bei real vorgegebenem Sachverhalt Anwendung finden (um anderes geht es hier nicht), dann ist diese Realität Richtmaß. Besteht nun für alle »natürlichen« (kreatürlichen) Gegebenheiten wenigstens theoretisch die Möglichkeit der Kontrolle an der Wirklichkeit, so ist diese für die geoffenbarte Wirklichkeit schlechthin nicht mehr gegeben. Alleiniges Richtmaß für alle wissenschaftliche Bearbeitung des Offenbarungsgutes ist eben der (unwissenschaftlich formulierte) Wortlaut der Offenbarung selbst (mit Einschluß des *Magisterium Ecclesiae*). So ist also die für den Logistiker als solchen notwendige Ausgangsposition für einen echten Möglichkeitsbeweis der Trinität nicht erreichbar, nämlich die volle, deutliche Erfassung des Sinninhaltes der in der Offenbarungsaussage verwandten »unwissenschaftlichen« Begriffe, wie sie für die Einsicht der Möglichkeit gefordert ist.

Die Anerkennung dieses Sachverhaltes (der theologisch auch noch aus anderen Gründen feststeht, den aber der Logistiker aus dem hier Dargelegten kraft seiner eigenen Gesetze anerkennen muß) hat nichts mit Unwissenschaftlichkeit zu tun, noch bedeutet er die Sterilitätserklärung theologischer Forschung und Wissenschaft. Das kann uns das Lebenswerk eines Augustinus und eines Thomas lehren. Zwar kann die Logistik den Möglichkeitsbeweis für die Trinität genau so

wenig liefern wie die »traditionelle« Theologie und Logik (und andere Wissenschaften). Es steht ihr aber wie diesen ein unbegrenztes Feld der Forschung offen, falls und nachdem sie die Selbstaussage Gottes auf Grund der über alle menschliche Einsicht erhabenen Glaubwürdigkeit Gottes als Gegebenes (und auch dem Wissenschaftler Geschenktes) »unbegründet« und »uneingesehen« annimmt im Bewußtsein, auf sichereren Fundamenten zu bauen, als sie durch die beste menschliche Einsicht geschaffen werden könnten.